

Selbstständigkeit als neue Leitfigur von Berufstätigkeit heute?

Roger Häußling

Einleitung

Das Thema ‚Selbstständigkeit und eigene Existenzgründung‘ wird in der öffentlichen Diskussion immer breiter diskutiert – sei es, dass von politischer Seite die niedrige Selbstständigenquote Deutschlands im internationalen Vergleich als Indikator für die geringe Flexibilität unseres Arbeitsmarktes und unserer Wirtschaft herangezogen wird, sei es, daß gerade mit der Ausweitung des Informationstechnologiemarktes in den vergangenen Jahren zahlreiche beeindruckende Unternehmensgründungen beobachtet werden konnten. Politische Initiativen sind in diesem Zusammenhang zu nennen. Sie offerieren ein breites Angebot an finanziellen, beratungsbezogenen, kontaktvermittelnden und anderen Hilfestellungen, die Existenzgründern die nötige Starthilfe geben sollen. Gleichzeitig ist bei verschiedenen Bevölkerungsgruppen ein Abbau von Schwellenängsten beobachtbar, was die mögliche eigene Existenzgründung anlangt.

Alle diese Sachverhalte stehen, so die zentrale These, für einen grundlegenden Wandel des Verständnisses von *Selbstständigkeit*, der sich seit den letzten beiden Jahrzehnten schrittweise vollzieht. Selbstständigkeit ist auf dem besten Weg, sich zu verallgemeinern und vor allem in der jüngeren Generation zu verankern. Dabei bleibt sie nicht mehr länger dem vermeintlich besonders Risikobereiten, Begabten, Innovativen vorbehalten. Die Ausdehnung der freien Mitarbeiterschaft, des Subunternehmertums sowie des Outsourcings auch in mittelständischen Unternehmen signalisieren zudem eindringlich die steigende Bedeutung von Selbstverantwortung und Eigeninitiative: Sie werden in der Berufswelt heute wie selbstverständlich gefordert. Dies geschieht nicht nur freiwillig, sondern ist Teil einer weltweiten „Bewegung“, die mit den Begriffen New Economy, Neo-Liberalismus und Globalisierung umschrieben werden kann.

Die folgenden Ausführungen greifen immer wieder auf die Auswertungen einer repräsentativen Befragung von Studierenden und wissenschaftlichen Mitarbeitern/Doktoranden an den Fachhochschulen Karlsruhe und Pforzheim, an der Universität Karlsruhe und am Forschungszentrum Karlsruhe (FZK) im Wintersemester 2000/2001 über ihre Einschätzungen möglicher Selbstständigkeit zurück, die der Autor durchgeführt hat.¹

1. Was bedeutet Selbstständigkeit heute?

Welche Veränderungen haben sich in den letzten beiden Jahrzehnten in den Gesellschaften vor allem der westlichen Welt im Hinblick auf Selbstständigkeit ergeben?

- BECK (1986) konstatierte einen neuen Individualisierungs- und Selbstverwirklichungsschub innerhalb der westlichen Gesellschaften infolge abnehmender Einflussstärke traditioneller Bindungen. Aufgrund der nunmehr weitgehend eigenverantwortlich erfolgenden Gestaltung aller Lebensbereiche des Menschen individualisieren sich die jeweils gegebenen Chancen (Perspektiven) und möglichen Risiken ausdrücklich. Für die Berufswelt bedeutet dies: Berufsprofile im Bereich der abhängigen Beschäftigung nähern sich den immer schon individualisiert vorherrschenden Rahmenbedingungen der Selbstständigkeit an. Auf die zuletzt genannte Entwicklung wurde von sozialwissenschaftlicher Seite bereits Mitte der 90er Jahre hingewiesen. Stellvertretend sei ZIELCKE genannt, der damals differenziert den Gedanken von den Berufstätigen, die zum „Unternehmer-ihrer-selbst“ werden, ausgearbeitet hat (vgl. ZIELCKE, 1996). VOß und PONGRATZ (1998) sprachen von „Arbeitskraftunternehmer“ als einem neuen Typus des Beschäftigten, der langfristig sogar zur dominierenden Form (der Beschäftigung) avancieren könnte. Unternehmen externalisieren zunehmend komplexere Funktionen, was ihre Organisation und Durchführung anlangt, auf die Beschäftigten, die dadurch mit erweiterten fremdgesetzten Anforderungen konfrontiert werden. Diese „Arbeitskraftunternehmer“ seien charakterisiert: durch eine „systematisch erweiterte Selbst-Kontrolle“, durch einen „Zwang zur forcierten Ökonomisierung ihrer Arbeitsfähigkeiten“ und durch eine „entsprechende Verbetrieblichung der alltäglichen Lebensführung“ (ebd., S. 132). Begreife man – in Anlehnung an MARX – das eigene Arbeitsvermögen als Ware, so verhalte sich dieser neue Typus von Arbeitenden unter folgenden Aspekten wie Unternehmer (vgl. ebd., S. 145f.):
 - Da der „Arbeitskraftunternehmer“ persönlich verantwortlich für das Arbeitsergebnis bei gleichzeitiger Freiheit in der Arbeitsausführung sei, liege in diesem Punkt unternehmerische Selbstständigkeit mit den entsprechenden ‚Investitionsrisiken‘ vor.
 - „Arbeitskraftunternehmer“ arbeiten – so VOß und PONGRATZ – analog zu freiberuflich Selbstständigen häufig als Dienstleister.
 - Ein großer Teil der „Arbeitskraftunternehmer“ sei als Zulieferer in einem sehr engen (vertrauensbasierten) Kooperationsverhältnis zum Abnehmer tätig.
- Mit dem Anstieg der erwarteten Eigenleistung und Selbststeuerung bei abhängig Beschäftigten eng verknüpft, findet zur Zeit von sozialpolitischer Seite eine Delegation der sozialen Absicherungen an den Einzelnen statt, besonders deutlich erkennbar beim Konzept der privaten Altersvorsorge. Auch durch diese Maßnahmen wird dem abhängig Beschäftigten ein höheres Maß an Eigenverantwortung als früher aufgebürdet. Darüber hinaus verlieren Gewerkschaften vor allem durch Rückgang der Mitgliederzahlen an Macht, so dass die Interessenwahrnehmung der Arbeitnehmer eine deutliche Schwächung erfahren hat.

Ein energischer Versuch, von Gewerkschaftsseite der abnehmenden Bedeutung ihrer Institution entgegenzuwirken, ist in der Gründung von Ver.di zu sehen. Es ist allerdings fraglich, ob die dadurch gewonnenen Synergieeffekte und Machtbündelungen längerfristig den konstatierten Bedeutungsrückgang aufhalten oder gar umkehren können. Durch den Zusammenschluss sind zwangsläufig anonymere Strukturen entstanden. Es wird daher nicht wenige Beschäftigte der einzelnen Berufsverbände geben, die glauben, dass sie nicht mehr eine exklusive Vertretung ihrer Interessen durch passgenaue Gewerkschaften besitzen.

Abhängig beschäftigt zu sein, bedeutet daher heute zunehmend, Einkommensbelange und soziale Absicherungsmaßnahmen ohne fremde Hilfestellungen selbst zu managen. Die Differenz zu der komplett eigenverantwortlichen Einkommensplanung und -verwaltung eines Selbstständigen reduziert sich durch solche und ähnliche Maßnahmen beträchtlich. Sie resultieren ihrerseits aus einem grundlegenden Bewusstseinswandel in der Gesellschaft.

- Insbesondere aufgrund des Endes des Kalten Krieges, der Rezession Anfang der 90er Jahre und der Globalisierung der Finanzmärkte und Unternehmen hat der ökonomische Sektor einen erheblichen Bedeutungszugewinn im Vergleich zu anderen gesellschaftlichen Teilbereichen erfahren. Diese Tatsache bedingt, dass sich mehr Menschen mit wirtschaftlichen Fragestellungen befassen bzw. befassen müssen als früher (und sei es nur, um Aktienpapiere zu erwerben). Eine solche Sensibilisierung schließt natürlich auch die Perspektive einer eigenen Unternehmerschaft mit ein. So konnte bei der eingangs genannten Studie eine sehr hohe prinzipielle Bereitschaft zur eigenen Existenzgründung bei der besonders interessierenden Zielgruppe der in der akademischen Ausbildung befindlichen Personen festgestellt werden. Von allen Befragten kommt nur für jeden Zehnten Selbstständigkeit nicht als Berufsalternative in Frage. Demgegenüber können sich über ein Drittel ‚auf jeden Fall‘ eine eigene Existenzgründung vorstellen. 55% gaben ‚vielleicht‘ an. Studierende (nur 9% Ablehner von Selbstständigkeit) sind dabei aufgeschlossener als Wissenschaftliche Mitarbeiter (23% Ablehner) und Doktoranden (29% Ablehner).

Unter dem Aspekt des Alterprofils ergab sich folgende Verteilung: Während bei den jüngeren Befragten die Unentschlossenen noch sehr zahlreich vertreten sind (62%) und die Ablehnung von Selbstständigkeit bei nur 7-8% liegt, nimmt mit zunehmendem Alter sowohl die Entscheidung, auf jeden Fall ein Unternehmen zu gründen, als auch der Entschluss, die Selbstständigkeit für sich selbst auszuschließen, deutlich zu. Diese steigende ablehnende Haltung hängt nicht mit dem Studienverlauf direkt zusammen, wie mit der vorliegenden Erhebung eindeutig belegt werden konnte. Es ist eher davon auszugehen, daß die jüngeren Jahrgänge aufgrund der in ihrer Sozialisationsphase gestiegenen Präsenz wirtschaftlicher Themen (Börsenboom, Globalisierung der Märkte etc.) von sich aus eine höhere Bereitschaft mitbringen.

- Die sowohl von den USA wie von der EU (insbesondere vom „Wettbewerbskommissar“) forcierte Öffnung aller Märkte geht mit der auf allen Ebenen sich durchsetzenden Überzeugung einher, dass der Markt effizienter sei als jede andere Form der Gestaltung ökonomischer Prozesse und organisatorisch-institutionellen Handelns. Im Zeichen dieses Wandels stehen insbesondere der aktiv betriebene Abbau institutioneller Regelungen der Arbeitsmärkte (man denke hier nur an neue Formen der Arbeitsvermittlung, an die Erosion der Flächentarifverträge und an die Lockerungen des Arbeits- und Sozialrechts) sowie

die Zunahme flexibler Arbeits- und Beschäftigungsformen wie Zeitarbeit, Telearbeit und Scheinselbstständigkeit. Bezogen auf das Berufshandeln des einzelnen besteht die adäquate Reaktion auf diese Entwicklung in der Unternehmertätigkeit, da sie sich wie keine andere Form der Berufstätigkeit umfassend dem Marktprinzip stellt.

- Mit dem Übergang von der Industriegesellschaft zur Dienstleistungsgesellschaft in ihrer jetzigen Ausprägung ist die Gründung eines Unternehmens in einem ganz bestimmten Sinn ‚einfacher‘ geworden: Auf dem Dienstleistungssektor entfallen jetzt weitgehend die zum Teil hochkomplexen Fragen der technischen Produktion; denn der Schwerpunkt der unternehmerischen Planung und Gestaltung liegt nun deutlich in der Organisation von Wissen und Kommunikation. Gleichzeitig handelt es sich um einen Markt mit weiterhin hohem Wachstumspotential. Im Informationstechnologie-Bereich (IT-Bereich) sind zudem Unternehmensgründungen möglich, die wenig kapitalintensiv sind und gleichwohl enorme Gewinne erwirtschaften können. Man denke hier nur an die Webdesign-Branche, die lange Zeit stark geboomt hat.

Die diesjährige Krise in der IT-Branche hat die hochgesteckten Erwartungen an diese Branche sicherlich gedämpft. Allerdings war im Vorfeld eine Verselbstständigung der Börsenbewertung der betreffenden Unternehmen beobachtbar, die nur noch wenig mit den realen Umsatzzahlen und den zu erwartenden Wachstumstrends zu tun hatten.

- In den letzten Jahrzehnten wurden neue technische und insbesondere kommunikationstechnische Voraussetzungen geschaffen, die Entlastungen und bisher unbekannte Möglichkeiten für einen Jungunternehmer bieten. Man denke bei ersterem etwa an das enorme Zeiteinsparungspotential durch den Einsatz von PC's mit entsprechender Software – so z.B. bei der Buchführung oder der Kundenbetreuung –, bei letzterem an zielgruppengenaue und zugleich kostengünstige Marketingstrategien via Internet.
- Im Zusammenhang mit diesen Kommunikationstechnologien haben sich neue Kooperationsformen und Unterstützungsmöglichkeiten herausgebildet. Manuel Castells (1996) spricht von Netzwerken als den neuen Organisationsformen, um die sich insbesondere im Bereich der Ökonomie die zentralen Prozesse und Funktionen formieren. Diese Netzwerke sind bei innovativen Planungs- und Entscheidungsprozessen besonders effektiv (vgl. Häußling, 2001). Von ihnen können angehende Unternehmer sowie Jungunternehmer im besonderen Maß profitieren.

Diese neuen Möglichkeiten greift auch die Initiative ‚Existenzgründer aus Hochschulen‘ (oder kurz EXIST-Initiative) des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (im folgenden: BMBF) auf, wonach mit ihrer Hilfe in bestimmten Regionen ein funktionierendes Netzwerk zwischen Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Unternehmensgründern aus Hochschulen aufgebaut werden soll.

Allerdings sind Unternehmensgründungen heute nicht nur Zeichen gesellschaftlichen Strukturwandels. Sie bilden auch dessen Motor: Ihr innovatives Potential schafft neue Gegebenheiten und Perspektiven: z.B. im Bereich der Beschäftigung und der Absatzmärkte. Entscheidend ist jedoch der längerfristige Effekt: Eine wachsende Zahl erfolgreicher Unternehmensgründungen strahlt als Vorbildfunktion auf das Umfeld ab. Wenn immer mehr Menschen vor allem in ihrem Freundes- und engen Bekanntenkreis Selbstständige kennen lernen, entfallen mögliche Vorbehalte

gegenüber Selbstständigkeit, und es kann in gleichem Maß das Bedürfnis nach eigener Unternehmensgründung wachsen. Man kann dann regelrecht von einem selbstverstärkenden Effekt sprechen, der am ehesten eine ‚Kultur der Selbstständigkeit‘ zu installieren vermag. Genau in diesem Sinn bedingen sich gesellschaftlicher Strukturwandel und unternehmerisches Engagement wechselseitig.

Die vorliegende Studie ergab diesbezüglich, dass von allen Befragten 47% regelmäßige und 33% seltene persönliche Einblicke in die Arbeits- und Lebenswelt von Selbstständigen haben. Folglich fehlen bei nur 20% derartige Einblicke gänzlich. Es handelt sich bei diesen persönlichen Kontakten vorzugsweise um Familienangehörige und Freunde. Während von den Befragten über 2/3 die Arbeitssituation des betreffenden Selbstständigen als ‚sehr gut‘ bzw. ‚gut‘ einschätzten, äußerten sich von ihnen bezüglich der Lebenssituation eines Selbstständigen nur 1/3 in gleichem Sinn positiv.

Eine ausgeprägte Korrelation besteht zwischen persönlichen Kontakten zu Selbstständigen und Selbstständigkeit als eigene Berufsperspektive: Je mehr Einblicke in die Berufs- und Lebenswelt eines Selbstständigen vorliegen, desto definitiver ist das Ziel, selbstständig zu werden. Die Erhebung hat also eindeutig gezeigt, dass direkte Einblicke vor Ort das beste Mittel zur Weckung des Interesses an einem eigenen Unternehmen sind.

2. Wie steht es mit einer ‚Kultur der Selbstständigkeit‘ in Deutschland?

In der Bundesrepublik Deutschland bewegte sich die Selbstständigkeitsquote über die beiden Dekaden von 1970 bis 1990 auf einem niedrigen Niveau, nämlich zwischen 7% bis 8% aller Erwerbstätigen (außerhalb der Landwirtschaft).

Mit der Wiedervereinigung trat eine besondere Situation ein: Die Selbstständigkeitsquote wuchs in Ostdeutschland aufgrund der wirtschaftlichen Umstrukturierungen in den ersten Jahren sprunghaft an und erfuhr Mitte der neunziger Jahre eine Konsolidierungsphase. In Westdeutschland vergrößerte sie sich dagegen beständig und erreichte 1997 mit 9,6% den Wert von 1960 (vgl. Abb.1). Dies könnte in der Tat für eine Trendwende bei der Selbstständigenquote sprechen.² Für Ostdeutschland gibt es hingegen momentan keine Hinweise, dass die Umwälzungen ein Klima geschaffen hätten, in dem sich eine ‚Kultur der Selbstständigkeit‘ stabil etablieren könnte. Die raschen Zuwächse an Unternehmensgründungen nach der Wiedervereinigung können am ehesten im Rahmen einer „nachholenden Modernisierung“ (Zapf, ²2001, S. 498) gedeutet werden.

Vergleicht man für den Zeitraum von März 1998 bis Februar 1999 die Gründungsquote (Gründer pro 100 Erwachsene) in Deutschland mit anderen Ländern, so nimmt Deutschland mit 2,2% im europäischen Vergleich allerdings nur eine Mittelstellung ein. Die USA (8,5%), Kanada (6,8%) und Israel (5,4%) weisen dagegen (traditionsgemäß) eine deutlich höhere Gründungsquote auf. Wenn also tatsächlich in Deutschland von einer Trendwende, was die Existenzgründungsbereitschaft anlangt, gesprochen werden soll, so befindet sie sich noch am Anfang.

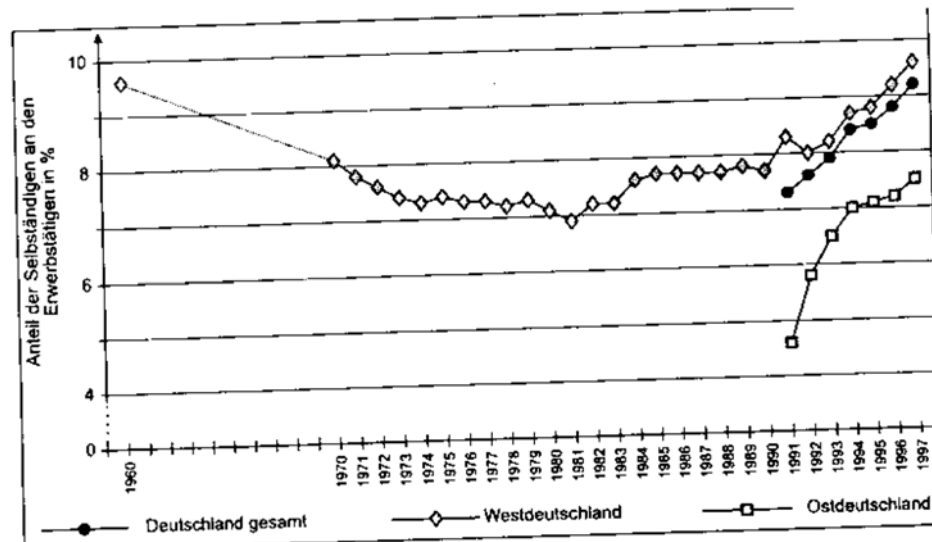


Abb.1: Entwicklung der Selbstständigenquote Deutschlands, aus: Lageman et al., 1999, S. 86.

Für die in diesem Aufsatz im Vordergrund stehende Fragestellung sind besonders die jeweiligen Gründungsquoten der Altersgruppe ‚25 bis 44-jährige‘ im internationalen Vergleich von Interesse. Die nachfolgende Abbildung 2 differenziert diese Quote nach Geschlecht und bringt sie in Zusammenhang zur (gesellschaftsspezifischen) ‚allgemeinen‘ Gründungsquote.

Deutlich ist zu erkennen, dass die anvisierte Zielgruppe überdurchschnittlich Unternehmensgründungen vornimmt. Gleichwohl besteht zwischen Männern und Frauen in allen Ländern eine deutlich unterscheidbare Bereitschaft zur eigenen Existenzgründung. Frauen weisen in dem vorgenommenen Ländervergleich in Deutschland die geringste Gründungsquote überhaupt auf. Demgegenüber ist die Quote männlicher Jungunternehmer in Deutschland bei der hier interessierenden Altersgruppe im Vergleich mit den anderen europäischen Ländern am zweithöchsten.

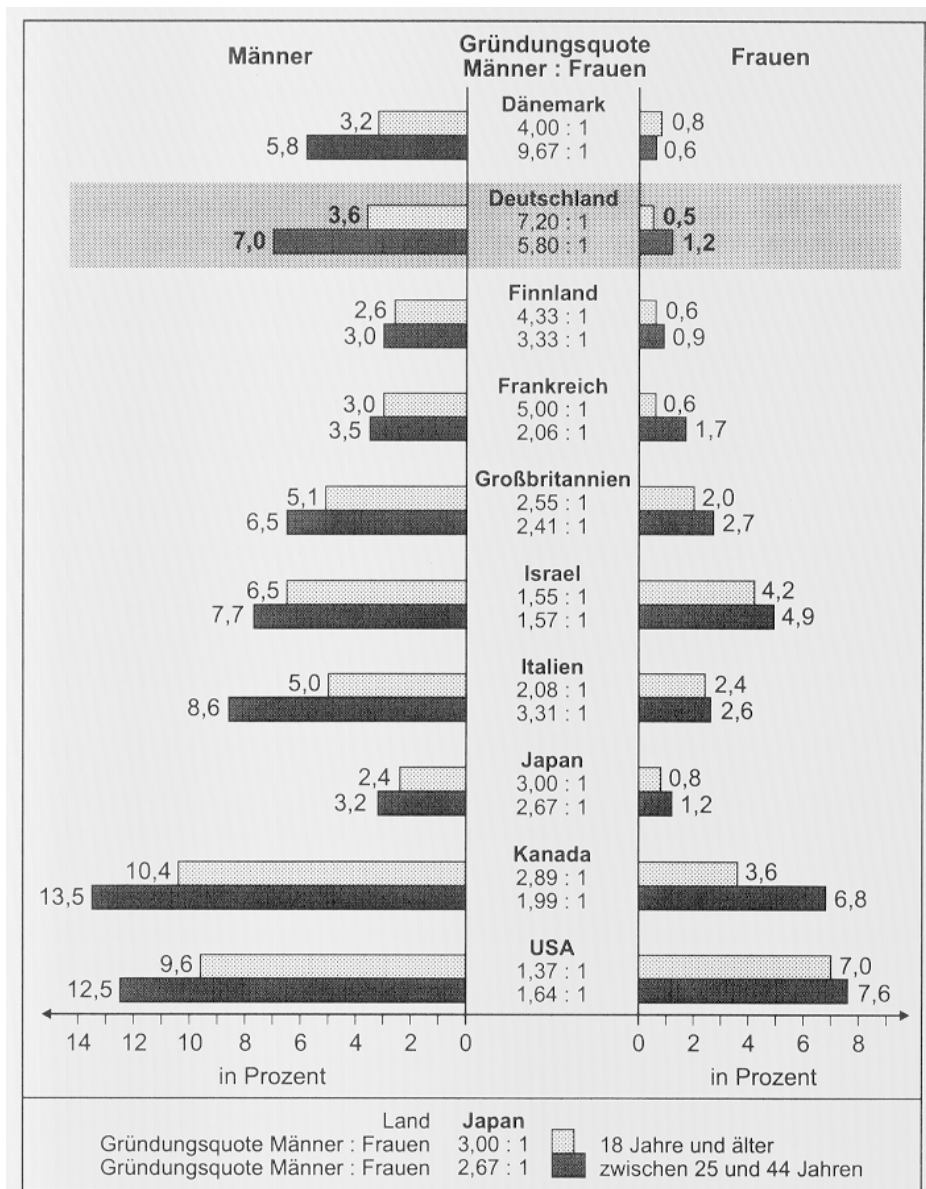


Abb.2: Gründungsquote in Deutschland und anderen Ländern nach Alter und Geschlecht. Global Entrepreneurship Monitor (GEM)-Bürgerbefragung 1999, in: Sternberg, 2000, S. 62.

Betrachtet man den besonders zukunftssträchtigen Bereich technologieintensiver Wirtschaftszweige, so lassen sich deutliche Unterschiede bezüglich der Gründungsintensität in verschiedenen Regionen Deutschlands erkennen. In der nachfolgenden Deutschlandkarte (s. Abb. 3) sind die verschiedenen Intensitäten eingetragen. Auffällig ist,

dass insbesondere Mecklenburg-Vorpommern hohe Quoten technologieintensiver Unternehmen aufweist, während in Westdeutschland nur vereinzelte Raumordnungsregionen derartige Quoten besitzen. Die Region des Oberrheins bei Karlsruhe, in der unsere Untersuchung stattgefunden hat, besitzt eine mittlere Gründungsintensität (Gründungen bezogen auf 10.000 Erwerbstätige). Hier sind also durchaus noch Steigerungsmöglichkeiten gegeben, insbesondere mit Blick auf die dort vorliegenden günstigen Infrastrukturen.

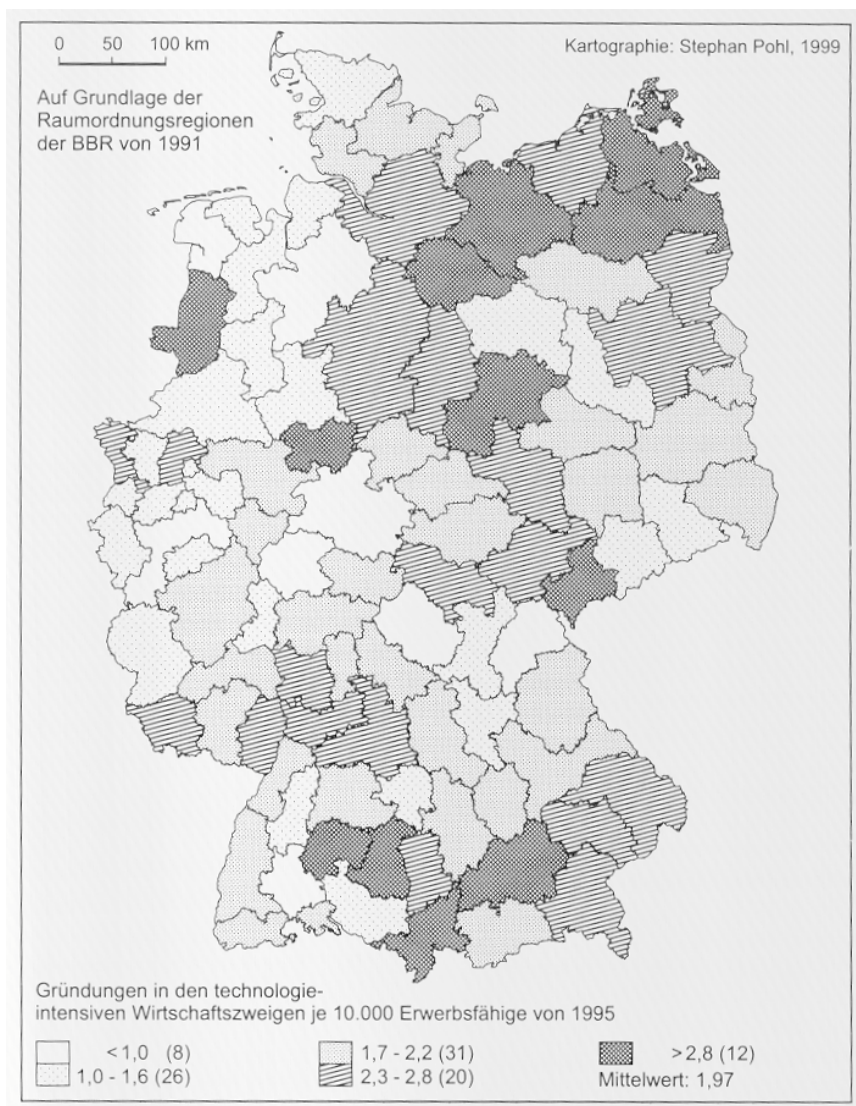


Abb.3: Gründungsintensitäten technologieintensiver Wirtschaftszweige in den Raumordnungsregionen Deutschlands 1994-1998 (ZEW-Gründungspanel West, Unternehmenspanel Ost), in: Sternberg, 2000, S. 191.

3. Bildung und Selbstständigkeit

Die Frage, die sich im Kontext dieser Eckdaten stellt, muss folglich lauten: Kann durch gezielte Maßnahmen bzw. Hilfestellungen die Zahl der Existenzgründungen bei der besonders interessierenden Zielgruppe der ‚25- bis 44-jährigen‘ deutlich erhöht werden, wodurch gerade die möglicherweise sich anbahnende Trendwende hin zu einer ‚Kultur der Selbstständigkeit‘ eine wirkungsvolle Unterstützung erführe?

Bei Maßnahmen zur Förderung der Unternehmensgründungen steht insbesondere die Ausbildung auf dem Prüfstand. Die Experteneinschätzung der Bildungssituation für eine sinnvolle Vorbereitung auf Selbstständigkeit fiel 1999 für Deutschland nicht positiv aus. Allerdings wird diese Situation auch für andere Länder eher schlecht eingeschätzt, wie der Abb. 4 zu entnehmen ist. Entsprechend negativ fiel bei der Untersuchung auch die Einschätzung des jeweiligen Hochschulangebots zur Unternehmergeausbildung bei den Befragten aus.

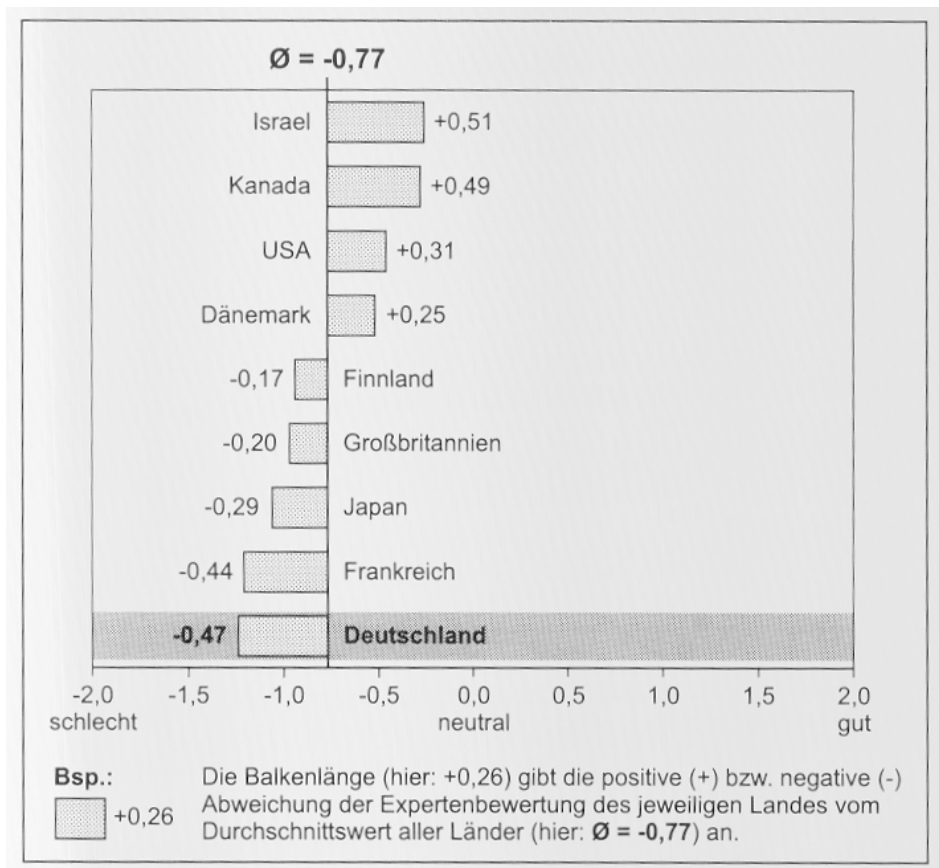


Abb.4: Die Einschätzung der Bildungssituation im Ländervergleich – Der GEM Entrepreneurship Education Index (Expertenbefragung 1999), in: Sernberg, 2000, S. 153.

Rund 16% der akademisch Qualifizierten machen sich derzeit in Deutschland (Stand: 1998) selbstständig (PARMENTIER et al., 1998). In den ersten Jahren nach ihrem Abschluss gehen 7% der Hochschulabsolventen einer beruflichen Selbstständigkeit nach (5% als Freiberufler). Weitere 14% dieses Personenkreises streben die Selbstständigkeit an (vgl. MINKS, 1998).

Da diese Zahlen – auch im internationalen Vergleich – eher für eine, bezogen auf das vorliegende hohe Qualifikationsniveau, niedrige Quote an Selbstständigen sprechen, sieht das BMBF gerade unter den (werdenden) Akademikern ein besonderes Potential an Unternehmensgründern. Sie gelte es gezielt für die Selbstständigkeitsthematik zu sensibilisieren. In diesem Sinn hat das BMBF den bundesweiten Wettbewerb „EXIST – Existenzgründer aus Hochschulen“ ins Leben gerufen, an dem sich über 200 Hochschulen beteiligt haben. Fünf Modellregionen wurden dabei bislang gefördert, um ein effektives Netzwerk aus Universitäten und Fachhochschulen gemeinsam mit Partnern aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik zu schaffen. Dieses Netzwerk soll Studierenden, Absolventen und Hochschulangehörigen alle notwendigen Anregungen und Förderungen für den Gründungsprozess bereitstellen.³

Der Personenkreis werdender Akademiker ist insofern besonders interessant, als er über einen intensiven Ausbildungsweg auf den neuesten Stand der jeweiligen Fachdisziplin gebracht und damit nach Abschluss des Studiums über methodisches und fachspezifisches strukturierendes Planen verfügen wird. Dieses Kompetenzspektrum bildet natürlich einen besonderen Nährboden für neue Produkt- und Geschäftsideen. Gleichzeitig gilt für diesen Personenkreis, dass seit Mitte der 90er Jahre ein deutlich gestiegenes Interesse an einer beruflichen Selbstständigkeit konstaterbar ist (vgl. RAMM, 2001, S. 50).

Wie die Untersuchung eindeutig belegt hat, besteht bei diesem Personenkreis auch ein ausgeprägter Informationsbedarf. Am stärksten werden die Lernfelder: Organisation und Führung, Finanzierung und Steuern sowie Vertrieb und Marketing nachgefragt.⁴ Daneben liegt hier ebenfalls eine prinzipiell hohe Bereitschaft (73%) für eine unternehmerische Ausbildung vor. Zu ähnlichen Ergebnissen gelangt auch RAMM bei seiner empirischen Untersuchung zur beruflichen Orientierung von Studierenden: Er konnte bei ihnen ebenfalls eine hohe Bereitschaft zur Unternehmerrausbildung feststellen, wobei in den alten Bundesländern eine höhere Bereitschaft zur Zusatzqualifikation wie überhaupt ein größeres Interesse an einer beruflichen Selbstständigkeit als in den neuen Bundesländern vorliegt (RAMM, 2001, S. 38f.). Studierende, die ernsthaft beabsichtigen, sich selbstständig zu machen, verfügen zwar in der Regel über mehr und bessere einschlägige Informationen. Gleichwohl liegt – so Ramm – auch bei ihnen noch ein großer Informationsbedarf vor (ebd., S. 47), was durch unsere Keim-Umfrage ebenfalls bestätigt wurde.

Interessanterweise nimmt die Bereitschaft zur unternehmerischen Zusatzausbildung mit fortschreitendem Studium zu, obwohl gleichzeitig die Zielsetzung „eigenes Unternehmen“ abnimmt. Bei den Erstsemestern könnten als Gründe gegen den Besuch einer Zusatzveranstaltung sprechen: zu dichter Stundenplan und geringere Dringlichkeit der Planung, was nach dem Studium sein wird.

Allerdings ist in der Regel die Bereitschaft gering, sich direkt nach Beendigung der Tätigkeiten an der Hochschule selbstständig zu machen. Hier steht (verständlicherweise) das Bedürfnis im Vordergrund, zunächst das theoretisch Erlernte durch Praxiserfahrung zu fundieren, bevor ggf. der Schritt zum eigenen Unternehmen re-

alisiert wird. In diesem Zusammenhang sind, wie erwähnt, persönliche Einblicke in die Arbeits- und Lebenswelt eines Selbstständigen die besten ‚Mittel‘, um das eigene Interesse an einer Existenzgründung nachhaltiger zu wecken und die diesbezüglichen eigenen Chancen besser einschätzen zu können.

Direkt nach dem Studium streben fast 70% der Befragten zunächst eine Berufstätigkeit in einem großen bzw. mittelständischen Unternehmen an. Demgegenüber wächst die Zielsetzung, ein eigenes Unternehmen zu gründen, nach 3-5 Jahren Berufstätigkeit erheblich an: von zunächst 5% (direkt nach dem Studium) auf 28%. Damit ist Selbstständigkeit für die langfristige Berufsplanung die beliebteste Tätigkeitsform. Bei den Informatikern ist der (studiengangbezogene) Anteil derjenigen, die sich direkt nach dem Studium selbstständig machen wollen, am höchsten: Jeder vierte Informatikstudierende strebt dies an.

Maßnahmen zur gezielten Unternehmergeausbildung von Studierenden und Wissenschaftlichen Mitarbeitern wirken sich innerhalb der erörterten Rahmenvorgaben voraussichtlich vor allem mittelfristig – d.h. in 3-5 Jahren nach Studienabschluss bzw. nach Ausscheiden aus der Hochschultätigkeit – im gewünschten Sinn aus. Mit dieser zeitlichen Verzögerung können diese Maßnahmen in der Tat wesentlich dazu beitragen, dass sich in Deutschland eine ‚Kultur der Selbstständigkeit‘ etabliert, die ihrerseits eine unabdingbare Voraussetzung für umfassende Unternehmensgründungen bildet.

Eine Verkürzung dieser zeitlichen Diskrepanz – Ende des Studiums bzw. Ausscheiden aus universitären Mitarbeitertätigkeiten bis zur Realisierung der eigenen Existenzgründung – ist vor allem durch zwei hochschulpolitische Maßnahmen (neben der gezielten Unternehmergeausbildung) denkbar: durch

1. noch stärkere Praxisorientierung der Studiengänge, so dass die Abläufe in der beruflichen Praxis frühzeitig den Auszubildenden einsichtig werden, und durch
2. gezielte Herstellung von Kontakten zwischen Studierenden/wissenschaftlichen Mitarbeitern und Unternehmern, die insbesondere Einblicke in ihre alltäglichen Aufgabenstellungen und darüber hinaus in die konkreten Lebensumstände eines Selbstständigen gewähren.

4. Resümee und Ausblick

Eine ‚Kultur der Selbstständigkeit‘ läßt sich abschließend kennzeichnen als Wandel des Selbstbewußtseins vieler einzelner hin zu mehr innovationsbezogener Autonomie und Eigeninitiative, durch ein ‚Gründerklima‘, innerhalb dessen potentielle Akteure zur Mitgestaltung und zum Engagement motiviert werden, durch eine stärkere Vernetzung lokaler (Unternehmens-)Aktivitäten mit regionalen und überregionalen (wirtschaftlichen und politischen) Prozessen⁵ durch eine stärkere programmatische Ausrichtung der Studiengänge an der einschlägigen späteren Berufspraxis durch eine praxisrelevantere Neufassung der Studienordnungen, durch Einrichtung von Informationsbüros zur Existenzgründung in den Hochschulen sowie durch eine breite gesellschaftliche Unterstützung und Förderung von Eigeninitiativen und einer umfassenden Bereitstellung von Informationen/Hilfen jenseits von Skepsis bzw. Neid und sozialen Barrieren. (Hier sei nur an das viel bemühte aber tatsächlich

wichtige Leitbild der USA des Tellerwäscher-Millionär-Aufstiegs erinnert. Darüber hinaus führt in den USA eine fehlgeschlagene Unternehmensgründung nicht unbedingt zum Verlust der Kreditwürdigkeit zur Realisierung neuer Geschäftsideen.)

Ein Wandel Deutschlands in diesem Sinn würde vor allem die Chance mit sich bringen, die zum Teil unflexiblen Strukturen auf dem Arbeitsmarkt nicht zuletzt mit dem Ziel einer Verringerung der Arbeitslosenquote aufzubrechen, das vorherrschende zertifikationsorientierte Berufsstandsdenken in ein offenes Kompetenzdenken beim Einzelnen umzuwandeln und die wirtschaftlichen Chancen wieder mehr in flexiblen, kooperationsfähigen mittelständischen und Kleinunternehmen zu sehen.

Eine der größten Gefahren bei der Etablierung einer breiten Unternehmerschaft besteht in der möglichen Fehlentwicklung, dass Unternehmertum zur privaten Selbstverwirklichung, also zu Lasten seines Gesellschaftsauftrages und seiner Verankerung in heterogene soziale Kontexte, betrieben wird. Die Zielsetzung solcher egoistischer Unternehmer bestünde vor allem darin, schnelle Gewinne zu erzielen und Selbsterfahrungen zu sammeln. Damit wäre aber nur eine weitere Runde der ‚Ellenbogengesellschaft‘ eröffnet, und die Kluft zwischen den Gewinnern und Verlierern einer auf überspannte individualisierte Leistungen und kurzfristigen Profit orientierten Gesellschaft würde nur noch größer.

Unternehmerausbildung hat in diesem Sinn eben auch den Auftrag, den Unternehmern von Morgen die soziale Verfaßtheit und Verantwortung von Unternehmertätigkeit zu vermitteln, und dies durchaus in kritischem Gegenzug zu den gegenwärtig Hochkonjunktur besitzenden Rufen nach umfassender Liberalisierung der Wirtschaft und nach der ‚Vermarktlichung‘ gesellschaftlicher Institutionen.

Anmerkungen

- 1 Insgesamt wurden 4.105 Personen befragt, darunter hauptsächlich Studierende (88%) verschiedenen Semestern aller Fachbereiche außer Medizin und Rechtswissenschaft.
- 2 Auch das Bonner Institut für Mittelstandsforschung hebt die ungewöhnlich hohe (20 bis 30%-ige) Zunahme der Unternehmensgründungen im Zeitraum von 1989 bis 1997 hervor (vgl. Institut für Mittelstandsforschung, 1997).
- 3 Der Karlsruher Existenzgründungs-Impuls KEIM e.V. gehört zu dem oben genannten Netzwerk und bietet Interessierten umfassende Hilfestellungen auf dem Weg in die Selbstständigkeit an. In seinem Auftrag wurde die genannte Studie durchgeführt.
- 4 Bei der Art der Informationsbeschaffung sind Informationsbroschüren und Internet am beliebtesten. Beachtliche Ergebnisse erzielten auch Workshops/ Seminare und Vorträge.
- 5 Eine solche Vernetzung ist heute insbesondere für die Unternehmenspolitik und die Kundenaquirierung von außerordentlicher Bedeutung (nicht zuletzt wegen den weitgehend gesättigten Märkten in fast allen Wirtschaftssegmenten).

Literatur

- Albach, H. (1998): Unternehmensgründungen in Deutschland – Potentiale und Lücken, WZB-Discussion paper FS IV 98-1, Berlin.
- Bayerisches Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung (Hg.) (1999): Selbstständigkeit von Hochschulabsolventen. Beiträge zur Hochschulforschung 2/1999.

- Beck, Ulrich (1996): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/M. (Sonderausgabe).
- Castells, Manuel (1996): The Rise of the network society, Volume 1 of „The Information Age. Economy, Society and Culture, Malden (Mass.)/Oxford (UK).
- EXIST (2000): Existenzgründer aus Hochschulen, hrsg.v. Bundesministerium für Bildung und Forschung, Bonn.
- Häußling, Roger (2001): Soziologisches Mehrebenen-Netzwerkkonzept zur Deutung von Kreativität. Theoretische und empirisch-methodische Bausteine, Karlsruhe (Dis.).
- Institut für Mittelstandsforschung (Hg.) (1997): Wissenschaftliche Begleitforschung zur Gründungsinitiative 1996 Nordrhein-Westfalen, IFM-Materialien Nr. 123, Bonn.
- Lageman, B. et al. (1999): Kleinere und mittlere Unternehmen im sektoralen Strukturwandel. Untersuchungen des RWI (27), Essen.
- Minks, K.-H. (1998): Das Potential für Selbstständigkeit unter Hochschulabsolventen, in: HIS Kurzinformationen A1/98, Hannover.
- Parmentier, K./Schreyer, F./Tessaring, M. (1996): Aktuelle Befunde zur Beschäftigungs- und Arbeitsmarktsituation von Akademikerinnen und Akademikern, in: Tessaring, M. (Hg.): Die Zukunft der Akademikerbeschäftigung (BeitrAB 201), Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, Nürnberg.
- Parmentier, K./Schade, H.-J./Schreyer, F. (1998): Materialien aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Studium und Arbeitsmarkt im Überblick. Nr. 1 7/1998, Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, Nürnberg.
- Ramm, Michael (2001): Berufswahl, Berufsperspektiven und Existenzgründungen. Berufliche Orientierungen von Studierenden, hrsg.v. BMBF, Bonn.
- Richert, J./Schiller, R. (1994): Fachhochschulabsolventen als Existenzgründer. Ergebnisse einer Sonderauswertung von Daten der Deutschen Ausgleichsbank. Hrsg.v. BMBF, Bonn.
- Schäfers, Bernhard/Zapf, Wolfgang (Hg.) (2001): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands, Opladen.
- Schulze, R./Klandt, H. (1996): Aus- und Weiterbildungsangebote für Unternehmensgründer und selbständige Unternehmer an deutschen Hochschulen. BMBF (Hg.), Bonn.
- Sternberg, Rolf (2000): Entrepreneurship in Deutschland. Das Gründungsgeschehen im internationalen Vergleich. Länderbericht Deutschland 1999 zum Global Entrepreneurship Monitor, Berlin.
- Voß, G. Günter/Pongratz, Hans J. (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft?, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 50, Heft 1, S. 131-158.
- Würth, Reinhold/Klein, Hans Joachim (2001): Wirtschaftswissen Jugendlicher in Baden-Württemberg. Eine empirische Studie, Künzelsau.
- Zapf, Wolfgang (2001): Artikel „Modernisierung und Transformation“, in: Schäfers/Zapf (Hg.), 2001.
- Zielcke, Andreas (1996): Der neue Doppelgänger. Die Wandlung des Arbeitnehmers zum Unternehmer – Eine zeitgemäße Physiognomie, in: FAZ vom 20.7.1998.

